

Zwischen Punctum und Paradies

Die Pointe als Aktivierung

© Michael Kröger 2018

„Wenn Menschen unsicherer werden, steigt ihr Interesse an Strategien“ (Wolf Lotter in: *brandeins*, Jan. 2018). In welchen Situationen suchen (und finden) Menschen jedoch keine Strategien oder Pläne, sondern interessieren sich einfach und vor allem für eine Pointe? Dass KünstlerInnen vorzugsweise gerne mit vordergründigen *Provokationen* und hinterlistigen *Paradoxien* arbeiten ist bekannt. Aber wäre es nicht auch möglich eine (*Ideen-*)*geschichte der Pointe* zu betreiben? Mit welchen Problemen und Herausforderungen hätte man als Autor und als Publikum dabei zu rechnen? Pointen überraschen ihre BetrachterInnen, insofern sie inneren Anteil an einem jeweiligen Geschehen nehmen: ganz am Ende einer Geschichte wird der Sinn einer Erzählung plötzlich in einer Pointe transparent, *ein bestimmtes*, entscheidendes Detail wird als solches erkennbar (gemacht), anderes bleibt weiterhin unbestimmt präsent. Worin besteht aber die Aktualität einer Pointe, worin erinnert uns deren unbestimmte Form? Ist sie ein Akt zeitgenössischer *Magie*, eine *Information* über die Beziehung zwischen einer Geschichte und der Entstehung von zusätzlicher *Intelligenz* oder etwa ein *Algorithmus*, der eine Erzählung steuert ohne deren Sinn zu kennen – oder einfach nur eine elegante aber alte *Idee* ?

Zeitgenössische Werke bedingen und erwarten vom teilnehmenden Publikum, dass sie zunächst relativ unverständlich sind, was aber nicht heißt, dass sie *Überraschungen* bereithalten, also aus Unkenntnis und Unverständlichkeit plötzlich Neugier und weitere geistige Aktivitäten entstehen können. Werke zeitgenössischer Kunst sind heute nicht mehr schön oder häßlich, sondern *überraschend* oder *nicht-überraschend*, ihre Lektüre durch die BetrachterInnen wird dann zu einem Ereignis, wenn diese die Pointen eines Werkes etwas genauer erkennen können.

Was bezeichnet in diesem Kontext eine Pointe als Form? Eine Pointe aktiviert ihren Nutzer, wandelt Information in Bedeutung, lässt unser Bild von Vergangenheit in einem neuen Licht erscheinen und verändert so die Ausgangsbasis für alles zukünftig Kommende. Im Idealfall fallen in einer gelungenen Pointe geistreiche Erkenntnis und unerwartete Überraschung, Logik und Lernen in eins: ein bestimmtes Wissen erscheint neu, indem es nicht nur erkannt, sondern als aktiv und aktivierend, eben pointiert dargestellt wird.

Punctum

Hierzu ein Beispiel: im und mit dem Begriff des *Punctums* war es Roland Barthes 1980 in seinem Buch zur Fotografie „In der hellen Kammer. Bemerkung zur Photographie“ (Original 1980, dts. 1985) gelungen, jenen – seltenen – Moment zu kennzeichnen, in dem ein unbestimmte Beziehung eines Betrachters zu einer einzelnen Fotografie hergestellt wird, ja diesen geradezu magisch anzieht und überwältigt – und ihn so zu einer neuen Form von Erkenntnis inspiriert. Aus der Paradoxie des *Punctums* war plötzlich eine Pointe von Barthes persönlicher, lebenslanger Suche nach dem Wesen des Mediums Fotografie geworden – und gleichzeitig – und heute im Rückblick betrachtet - sehr viel mehr als dieser Begriff zunächst vermuten ließ.

Am Ende seiner *Kunst der Gesellschaft* notierte Niklas Luhmann in seiner lakonisch vereinfachten und zugleich nicht-trivalen Darstellungsweise: „...*es blieb das Problem, wie es [das Kunstwerk, MK.] gemacht, wie es repräsentiert wird.*“ Und er erteilte sich dann gleich selbst eine Antwort, die im Rahmen seiner systemtheoretischen Prämissen logisch erscheinen: „*Kunst demonstriert die beliebige Erzeugung von Nichtbeliebigkeiten oder die Zufallsentstehung von Ordnung. Solange die Autonomie des Systems erhalten bleibt, gibt es auch ein Medium, das die Suche nach überzeugenden Formen motiviert. Wenn alles möglich ist, muß die Auswahl des Zulässigen schärfer ausfallen und es wird auf Dauer wenig befriedigen, wenn statt einer Auswahl nur noch Jahresfahrkarten ausgegeben werden.*“ Eine historisch neuartige Beobachtung zur Kunst, nach Luhmann also eine aktuelle Auswahl des jetzt Denkbaren, gelingt, wenn diese, so Luhmann die Autonomie ihrer Form nach

realisiert, die Pointen ihrer Entstehung aber nicht verbirgt. Wo aber und wann kann ein kunstaffiner Betrachter überhaupt noch so etwas Unwahrscheinliches wie eine Pointe entdecken? Ist wie heute in der Kunst alles möglich, also etwa auch die Tatsache, dass man ein Werk mit einem fokussierten Stück Theorie, einer spezifischen Designoberfläche oder einer kunstvollen realisierten Form von Ironie verwechseln könnte, dann fragt sich um so mehr: wie unterscheidet sich *Kunst* eigentlich noch von einer *Pointe*, mit der sie ein Urheber sie ausgestattet hat, um den Fortgang ihrer Geschichte etwas anders weiter zu erzählen?

Plausibilität

Ein höherer „Witz“ von Kunst besteht offenbar darin, dass BetrachterInnen möglichst das Wesen einer ihrer Pointen erfassen will, wobei aber anfangs nur Wenige begreifen, dass die Pointe der Kunst *nicht* darin besteht, plausibel zu wirken: *Wäre ein Kunst- Werk ein bloß vordergründiger Witz könnte man ja noch mitlachen, so aber ist der Witz „nur“ eine Pointe, zu dem es noch kein eigenes Werk oder eine neuartige Erzählung gibt.* Am Ende historischer Epochen beginnt häufig jeweils eine sehnsüchtige Suche nach Narrativen, neuen großen Erzählungen. Welche Funktionen dabei die speziellen, fiktiven *Erzählungen von Kunst* und dabei ihre jeweiligen Pointen spielen können, bleibt vorerst noch ungewiss. Eine *Pointe* ist so etwas Ähnliches wie ein *Gesicht* einer sozialen Situation dessen Ausdruck uns zunächst irritiert. Wir wollen ihren Ausdruck erfassen und entdecken dabei manchmal auch Gesichter an Objekten wo eigentlich gar keine sind. Eine Pointe ist also, so betrachtet, gewissermaßen das Gegenteil eines unmittelbar eindeutigen *Piktogramms*, deren Botschaften bekanntlich fest codiert sind. Dass *Pointen*, also im Werk eingebaute Formen von geistreichen, Erkenntnis fördernden Überraschungen, ihr Publikum sowohl herausfordern als auch ebenso unterhalten, dürfte in Zukunft an zusätzlicher Relevanz gewinnen.

Provokation

Die 26jährige Autorin Ronja von Rönne hat sich eigene Gedanken zum Wesen und Wirken einer Pointe gemacht. In einem Interview äußert sie : „*Für mich ist Provokation eigentlich etwas Uninteressantes. Ein Mittel zum Zweck, ein Stilmittel ... Ich bin bestimmt schon für eine Pointe über Leichen gegangen, aber nicht für eine Provokation.* „ (SZ, vom 28./29. Juli 2018, S. 52.) Bei dem Stichwort *Leiche* fällt einem sofort eine andere Assoziation zu einer Gattung ein, in der bekanntlich Pointe eine zentrale Rolle spielen. Der *Kriminalroman* erzählt in der Regel eine Geschichte, die ihre Leser deswegen unter Spannung hält, weil sie ganz am Ende darauf hoffen, den Sinn des Ganzen (vulgo den oder die TäterIn) ermittelt zu haben. Ob überraschend oder enttäuschend: jede Pointe offenbart ein spezifisches Endes einer Erzählung und reagiert, in welcher Weise auch immer, auf die Erwartungen ihres Publikums.

Nun wäre es sicher zu einfach die Kunst und ihre Geschichte wie in der Literatur- (wissenschaft) als Feld von Leichen oder sagen wir es ebenso wissenschaftlich wie auch unbestimmt von *Leerstellen* zu erzählen. Aber die Intuition, dass beide Felder, die Kunst und die Literatur, auf eine *erzählbare Spannung* und dabei ob sichtbar, hörbar oder bloss in eingebildeter Form auf Pointen setzen, ist eine erweiterte Idee, die einerseits sehr nahe liegt und andererseits auf noch entfernte Zusammenhänge schließen läßt – die Pointe ist nicht nur „ein interessanter Gedanke“ (Ralph Müller, *Theorie der Pointe*, Paderborn 2003). Ob *Punctum*, *Paradies*, *Profilierung* oder nur *Provokation*: In jedem Fall markiert die Pointe ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Autor und Publikum: nicht mehr die Erzählung eines Künstlers steht hier im Mittelpunkt, sondern es ist das Publikum, das hier – mit Recht – auf eine gelungene oder noch gelingende Überraschung wartet und mit diesem Wissen weitere Rückschlüsse ziehen wird.

Ein Problem ist nur so leicht, wie man auch eine Form erfindet, deren Anwendung Möglichkeiten anbietet, um Lösungen zu entdecken. Jede gute Pointe zwingt ihren Nutzer zum antizipierenden Weiterdenken und nicht bloß zum Realisieren von Ideen, deren Pointen man schon längst zu kennen glaubt. *Die Pointe einer Pointe* – das wäre

am Ende so etwas Ähnliches wie eine Form der Profilierung mit eigenen Mitteln – gewissermaßen eine Annäherung an ein Paradies im Garten von unendlich vielen möglichen Ideen.